

pretationsmuster von Geschichte im lokalen Kontext der Städte Bremen, Breslau, Hamburg und Köln zum Ziel gesetzt und dokumentiert damit die Interdependenz von frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung und Konfessionalisierung. Sie leistet hierin zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Erforschung städtischer Historiographie. Der von der Verfasserin gewählte Weg zu ihrem Untersuchungsziel wirkt aber insgesamt – trotz des Umfangs der Studie – unausgereift. Der Versuch, sich dem komplexen Gegenstand in mehreren Schichten zu nähern, führt teils zu unglücklichen Redundanzen, teils zu wenig ergiebigen Fazitierungen.

Andreas Göbner

Thomas Serrier: Entre Allemagne et Pologne. Nations et identités frontalières, Belfort, Paris 2002, 351 S.

Der Verf. verfolgt im hier anzuzeigenden Werk die Formation territorialer Identitäten in der Provinz Posen, im 19. Jh. Grenzregion zu Deutschland, und macht diese zu einem entscheidenden Erklärungsfaktor für die Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen in der Gegenwart. Er nimmt an, daß sich, nach einer langen Phase der Versetzung in Richtung Osten, die plötzliche Ost-West-Verschiebung jener Grenze über die Oder am Ausgang des Zweiten Weltkrieges durch tieferliegende Gründe als die militärische Niederlage Nazideutschlands erklärt. In der Tat zieht die gegenwärtige deutsch-polnische Grenze, deren politische Anerkennung mit den nach der Vereinigung Deutschlands von beiden Ländern unterzeichneten Verträgen

festgeschrieben wurde, eine Kontaktlinie zwischen zwei territorialen Identitäten, die sich im Laufe des 19. Jh.s ausgeprägt haben. Der Verf. interpretiert diese als zwei Nationalismen, deren Konfrontation die Wurzel eines Prozesses der „Dissimilation“ oder der unmöglichen Assimilation bilden sollten und die politischen Bestrebungen Preußens, diesen am Ende des 18. Jh.s zerstückelten Teil Polens territorial zu integrieren, zum Scheitern verurteilten.

Zu Beginn verfolgt der Verf. die Entwicklungsetappen der territorialen Integrationspolitik Preußens und zeigt, daß die nationalistische Logik und der Wille zur Germanisierung sich erst mit der Konstitution des bismarckschen Imperiums wirklich durchsetzten. Dabei lösten sie eine feudale Logik der Territorialverwaltung ab, wie sie noch in der ersten Hälfte des 19. Jh.s bestimmend war (1. Teil). Für eine politische Entwicklung hin zu einer immer stärkeren Assimilation kennzeichnend ist daneben die Statusveränderung jener Grenzregion: Das plurinationale und multikulturelle Großherzogtum Posen war mehrfach – 1848 mit dem Deutschen Bund und 1867 mit dem Norddeutschen Bund – Teil des deutschen Reiches geworden. Gleichlaufend entwickelte sich in der einheimischen oder eingewanderten deutschen Bevölkerung ein Nationalbewußtsein, dessen extremster Ausdruck sich in einer polonophoben Lobby zeigte (Vereinigung der Ostmarken). Gestützt auf diese soziale und kulturelle Basis, vollführte sich die Germanisierungspolitik in einer Logik der sprachlichen, kulturellen und sozioökonomischen Diskriminierung. Diese stieß jedoch gleichfalls schnell auf ein starkes polnisches Nationalgefühl, das alle Bevöl-

kerungsgruppen durchzog und sich etwa im Boykott preußischer Schulen nach der Infragestellung der Zweisprachigkeit (Kulturkampf), in der Verteidigung der Katholizität oder im Widerstand gegen die Ansiedlung deutscher Siedler auf dem Boden der Latifundien der polnischen Aristokratie äußerte. Dieser „Kampf um den Boden“ mobilisierte darüber hinaus das städtische Bürgertum, das damit auf die Germanisierung der öffentlichen Stellen wie auf Maßnahmen reagierte, welche die Repräsentation von Polen in den Gemeindeversammlungen beschränkten.

Der Verf. arbeitet in der Folge die Rolle heraus, welche die geographische Randlage der Provinz im Verfestigungsbestreben deutsche Nationalidentität spielte (2. Teil). In dieser militärisch und strategisch bedeutsamen östlichen Grenzmark im Kontaktbereich Deutschlands mit dem russischen Reich und somit in einer von einer Demarkation begrenzten Provinz, die damals alle Kennzeichen einer Scheidelinie zwischen Orient und Okzident aufwies, formte sich das deutsche Nationalbewußtsein ans einer Angst vor innerer Bedrohung und aus sozialen Gegebenheiten, die im wirtschaftlichen Bereich deutsche Suprematie und polnische Schwächen gegenüberstellten (Mythos der östlichen Rückständigkeit). Gleichzeitig forderte die polnische Gemeinschaft und in Insonderheit die frankophile Aristokratie, die dazu neigte, das goldene Zeitalter der polnisch-litauischen Union zu idealisieren, eine okzidentale Identität ein.

Die soziokulturelle Grenzziehung folgte somit komplexen Mäandern, die der Konstruktion einer deutschen Regionalidentität im Wege standen. Die Deutschen in Posen fanden sich tat-

sächlich in dem Zustand einer Identitätskonkurrenz, der kaum zu leugnen von einem Hintertreffen gegenüber dem polnischen Kulturerbe zeugte. In dieser mehrheitlich slawisch sprechenden Region, Wiege der ersten Dynastie polnischer Könige, Sitz des Primas von Polen, war die deutsche Kolonisation des Mittelalters nur von sporadischer Natur gewesen, das *jus teutonicum* existierte nur neben einem polnischen öffentlichen Recht, das während der gesamten Neuzeit deutlich dominierte.

Der Verf. zeigt daher, wie die deutsche Gemeinschaft spät, aber auf originäre Weise, zur Erfindung einer Grenzprovinz und zur Konstruktion einer *Heimat*, einem „kleinen deutschen Vaterland“, schritt: eine Geschichtsschreibung, welche die deutsche Präsenz in eine historische Kontinuität einschrieb, auf die Verankerung des Luthertums drang und die polnischen Teilungen rechtfertigte, Inventarisierungen der Denkmäler und Monumente der Provinz, Herstellung touristischer Führer durch das Kulturerbe, Anlegung von Wanderwegen, Institutionalisierung von Festen und rituellen Feiern, bildhauerische und urbanistische Gestaltung (3. Teil).

Letztendlich reihten sich die regionalen Identitäten aneinander und verwiesen auf verschiedene territoriale Referenten, mit drückenden Folgen für die erste Hälfte des 20. Jhs (4. Teil). Für die polnische Gemeinschaft leugnete die Existenz einer deutschen Provinz die mit den Teilungen aufgelöste nationale Einheit. Aus diesem Grunde drückte sich der kulturelle Widerstand auch durch die traditionelle Bezeichnung der Orte aus und perpetuierte so das Gedächtnis Groß-Polens (*Wielkopolska*). Für die Deutschen führte die

Germanisierung zur Ausradierung der polnischen Vergangenheit durch eine Politik des *tabula rasa*: Während die mehrheitlich deutschen Stadtverwaltungen die Gemeinden mit neuen Namen versahen, wurde die aus dem deutsch-polnischen Kompromiß von 1815 herrührende Bezeichnung Groß-Herzogtum, für Posen selbst wie für die Provinz, aufgegeben. Die Negation der polnischen Identität reichte bis hin zu einfallslosen Landschaftsbezeichnungen (Wartheland) oder zu stark imperialistischen Konnotationen (Ostmark). Schließlich schildert der Verf. in diesem Teil die Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten, auf welche die um eine Aufrechterhaltung der eigenen Identität bemühte jüdische Gemeinschaft stieß. Selbst die nur verspätete Emanzipation der Juden in den eroberten Provinzen und die politische Integration nach der 1848er Revolution begünstigten Akkulturation wie Germanisierung der jüdischen Gemeinschaft Posens. Der Aufstieg des Antisemitismus gegen Ende des Jahrhunderts ließ freilich ein eigenständiges Identitätsgefühl wieder aufleben, das sich auf die Periode des Groß-Herzogtums berief, in welcher das Naturalisierungsdekret von 1833 verbreitet worden war.

Resultat einer ausgiebigen Sichtung von Archivbeständen, der Analyse von Presseartikeln und literarischen Werken, beteiligt sich das Buch im rechten Augenblick an der Erneuerung von wissenschaftlichen Fragestellungen, die sich mit der Festlegung von Grenzen und der Formation territorialer Identitäten in Europa beschäftigen. Zu einem Zeitpunkt, wo die Europäische Union ihre politische Erweiterung um die mittel- und osteuropäischen Staaten

unternimmt, kann das hier untersuchte Forschungsobjekt die Interessen der Mehrheit der Disziplinen verbinden, welche die Humanwissenschaften bilden (Geschichte, Geographie, Soziologie). Gengraphen werden nur eines bedauern: Die Analyse der Raummarkierungen der Identitätskonstruktion der Deutschen Posens (Teil 3) präsentiert keine eigenständige bildliche und kartographische Dokumentation.

Guillaume Lacquement

Andrea Löw, Kerstin Robusch, Stefanie Walter (Hrsg.): Deutsche – Juden – Polen. Geschichte einer wechselseitigen Beziehung im 20. Jahrhundert (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 9), Campus Verlag, Frankfurt a. M./New York 2004, 276 S.

Anlässlich des Ausscheidens des Bochumer Historikers Hubert Schneider aus dem Hochschuldienst haben die drei Herausgeberinnen, allesamt seine ehemaligen Studentinnen, das vorliegende Buch als Festschrift verfaßt. Wie dem Geehrten sowohl der ehemalige Rektor der Ruhr-Universität Dietmar Petzina in seinem Vorwort als auch die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung bescheinigen, lag der Schwerpunkt seines Wirkens stets auf dem pädagogischen Anliegen, historisches Wissen nicht nur faktizistisch zu vermitteln, sondern zum Nährboden eines politischen Bewußtseins werden zu lassen, das sich von moralischen Prinzipien leiten läßt. Er wird charakterisiert als Angehöriger einer „engagierten“ Akademikergeneration, die bewußt Abstand nahm vom tradierten Prinzip des „sine ira et studio“ und den Sinn ihrer Lehrtätigkeit in